Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 196 (1917)

Artikel: Zürcher-Uli, der Wasendoktor
Autor: Kessler, Gottfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374575

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

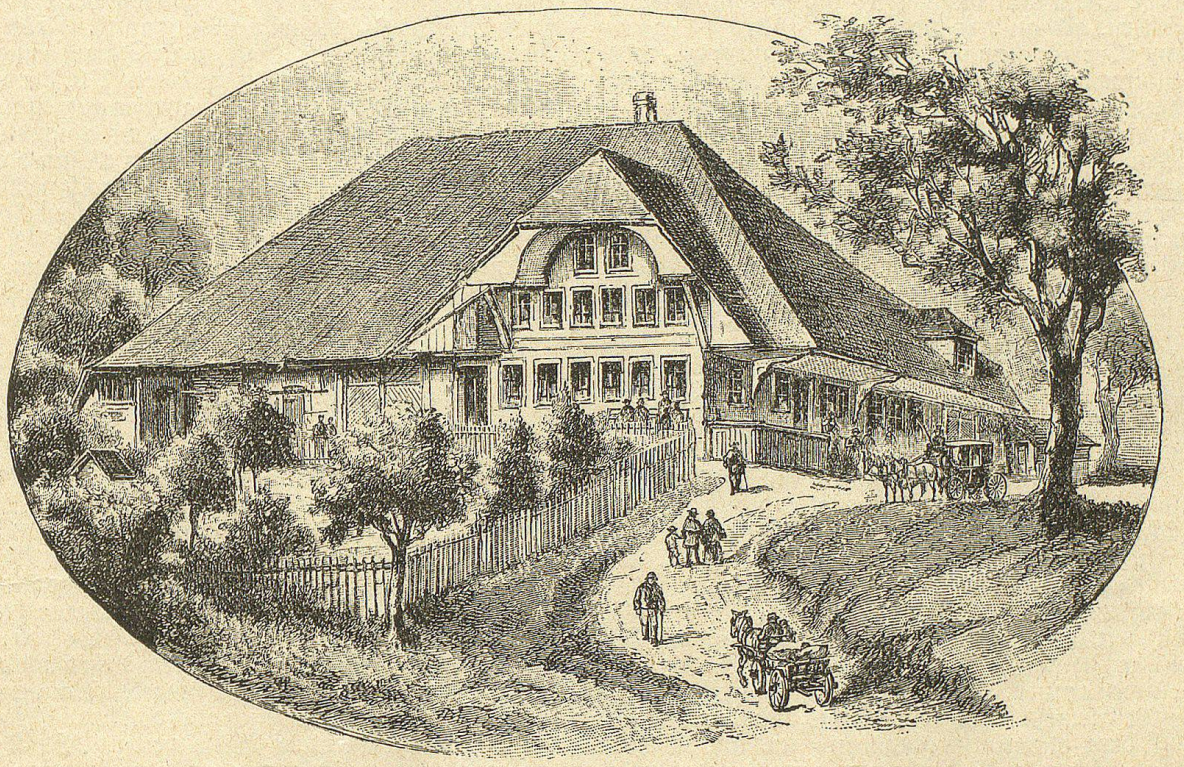
Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zürcher-Uli, der Wasendoktor.

Von **Gottfried Keßler.**

Wohl die meisten Leser kennen aus der Schweizergeschichte das Lebensbild des Emmentaler Wunderdoktors Michael Schüppach (1707—1781), der seiner glücklichen und Aufsehen erregenden Kuren wegen einen Weltruf genoß, und den sogar Göthe auf seiner Schweizerreise besuchte und sich sehr lobend über ihn aussprach. Weniger bekannt dagegen ist offenbar, daß das Emmental auch im letztverflossenen Jahrhundert wiederum einen solchen Heilkünstler beherbergte, dessen Leben und Wirken viel Aehnlichkeit mit demjenigen des berühmten „Schärer-Micheli" aufweist. Wir meinen den 1876 gestorbenen volkstümlichen Uli Zürcher, über welchen Pfarrer Wyß in Muri bei Bern unter dem Titel „Zürcher-Uli oder der Wasendoktor" eine treffliche Broschüre veröffentlicht hat. Es dürfte daher interessant und lehrreich zugleich sein, anhand der genannten, sehr empfehlenswerten Schrift die Wirksamkeit dieses urwüchsigen Mannes, der es — wie seinerzeit Schüppach — durch eigene Kraft und Ausdauer aus ganz bescheidenen Verhältnissen zum hochangesehenen Naturarzt brachte, etwas näher zu betrachten.



Die Geburtsstätte unseres Uli war der sogenannte „Zürcher" oder „Zugut" (zum Spitalgut Sumiswald) bei Wasen. Hier erblickte er am 16. Juli 1801 das Licht der Welt. Da er noch 7 Geschwister besaß, und die Eltern — brave Bauersleute — zu den wenig Begüterten gehörten, so war „bös ha" von der ersten Jugend an sein Loos. Was er wurde, das hatte er nächst Gottes Segen seiner Intelligenz und seinem rastlosen Fleiße zuzuschreiben. Schulen genoß er sozusagen keine; was er schreiben und lesen konnte, hat er, wie noch vieles andere, nachmals aus sich selbst gelernt. 1827 verheiratete er sich mit Marie Ryser, mit der er in glücklicher, mit 4 Kindern gesegneter Ehe lebte, und übernahm nach dem Tode der Eltern das väterliche Heimwesen, den Zürcher, und in der Folge die benachbarte Liegenschaft Lugenbach. Für die Landwirtschaft besaß er jedoch nicht besonders viel Sinn und Neigung, wohl aber für Handel und Gewerbe, namentlich für den Viehhandel. Glück hatte er aber nicht, da er in seiner angebornen Gutmütigkeit Bürgschaften einging und auch sonst allerlei Verluste erlitt, sodaß er sich eine zeitlang in sehr bedrängten Verhältnissen befand und fast beständig betrieben war. Diese eigene Armut machte ihn jedoch zeitlebens, auch nachdem er ein reicher Mann geworden war, empfänglich für fremde Not, ließ ihn bessere Tage dankbar aus Gottes Hand annehmen und sein Herz voll Teilnahme für seine Mitmenschen schlagen. Und diese besseren Tage kamen für Uli, der in allen Lebenslagen den Mut und das Selbstvertrauen niemals verlor, bald. Schon frühzeitig hatte er nämlich ein sinniges, beobachtendes Wesen und eine ausgesprochene Lust zur Arzneikunde gezeigt und eifrig Kräuterbücher und sonstige medizinische

Schriften studiert, die er zum größten Teil von einem hinten im Hornbach wohnenden Mann, Andreas Sommer mit Namen, im Volksmunde nur der „Hornbachlahm" geheißen, erhielt, den er häufig besuchte. Ueberdies hatte er in seinem Viehhandel manches gelernt und zudem in seiner Eigenschaft als Viehinspektor jener Gegend Gelegenheit, viele Krankheiten der Haustiere und auch die Anatomie der letztern zu studieren. So oft ein Tier fiel oder getötet werden mußte, öffnete er dasselbe und ruhte nicht, bis er dem Uebel genau auf den Grund gekommen war und sich überhaupt vom tierischen Organismus und dessen Krankheiten ein genaues Bild verschafft hatte Auf gleiche Weise nun widmete er sich sowohl in seinen Büchern, als auch in praktischen Fällen — er verfügte über ein staunenswertes Gedächtnis — dem Studium der menschlichen Krankheiten. Ganz besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit wandte er der Untersuchung des Urins, dem sogenannten „Wasserg'schauen" (das ja auch die moderne Medizin wieder immer mehr zu Ehren zieht) zu. Nehmen wir zu all dem Gesagten noch eine außerordentliche Begabung für das Heilfach, wie sie Uli eigen war, ein Talent, das unwillkürlich an Michael Schüppach erinnert, so wird jedem klar, daß man es hier mit keinem Schwindler und Quacksalber zu tun hat, sondern mit einem ernsthaften Forscher, und wenn ihm die Mittel zu einem gründlichen medizinischen Studium zur Verfügung gestanden wären, es in der Wissenschaft vielleicht zu einer der ersten Autoritäten gebracht hätte.

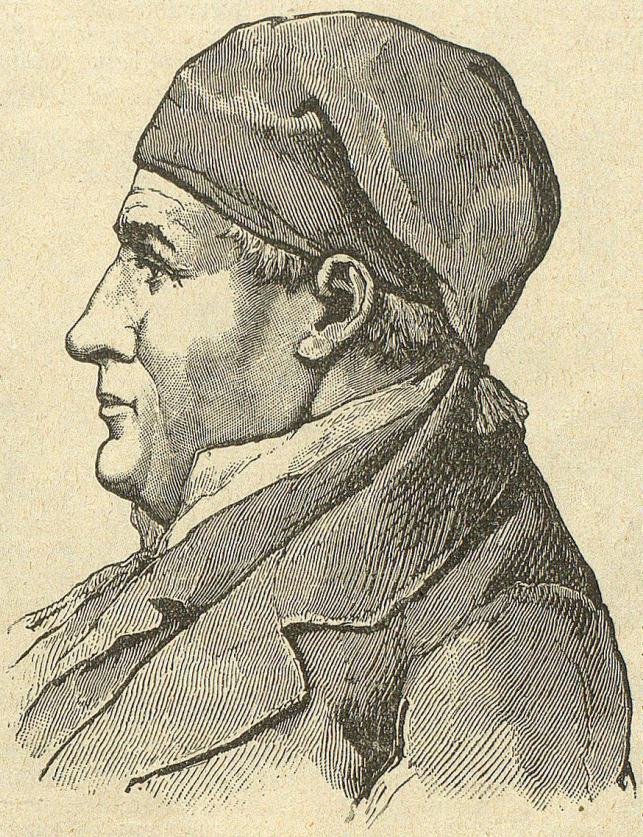
Das war in den Jahren 1846 und 1847, wo Uli also bereits im vollen Mannesalter stand. Einige glückliche Kuren verbreiteten seinen Ruf als Tierarzt und Leutedoktor in der ganzen Gegend, und damit wurde auch der Zulauf immer größer, sodaß er auf 20, 30, 50 Personen pro Tag, und in der Blütezeit seines Wirkens, die wir nun in den folgenden Zeilen schildern wollen, sogar bis auf 100 Besucher anstieg. Nun war Zürcher-Uli so recht in seinem Element! Er verabreichte Mixturen, die er selbst bereitet hatte; er ging weiter und brachte Hilfe auch bei schweren Fieberkrankheiten. Von der medizinischen ging er selbst zur chirurgischen Tätigkeit über: Bein- und Armbrüche stellte er mit Erfolg wieder her, Geschwüre wurden von ihm ausgeschnitten, böse Wunden geheilt. Wo er schnitt, führte er das Messer leicht und mit Geschick. Im Wasserg'schauen besaß er eine Fertigkeit, daß er die meisten Krankheiten schon da herauslesen konnte, und was er hier nicht fand, das sagte ihm die Diagnose, die ihn oft auf den ersten Blick eine Krankheit erkennen ließ, deren Sitz zu ergründen sich die Aerzte vergeblich bemüht hatten. Er brauchte einen Menschen oft nur anzusehen, um ihm zu sagen, wo es ihm fehle. So hatte er zwei Erkennungszeichen, die ihn selten irreleiteten. Einmal kam, um nur ein Beispiel von vielen anzuführen, ein Mann aus Zürich zu ihm, der lange von Aerzten und Professoren behandelt worden war, ohne daß diese den Sitz der Krankheit gefunden und ihm Heilung hätten verschaffen können. Uli erkannte das Uebel — ein Brustleiden — sofort in seiner Wurzel, und in 3—4 Wochen war der Patient vollständig kuriert. Aber nicht blos in der Behandlung von Brustkrankheiten hatte Uli eine ganz besondere Force, sondern auch bei Magenleiden, Schleimfieber, Gelb- und Wassersucht bewies er eine große Meisterschaft. Wie es in der Natur der Sache liegt, wurde er hauptsächlich viel bei veralteten, oder wie das Volk sagt „verhocketen" Krankheiten zu Rate gezogen, die aller Aerzte Kunst gespottet hatten und deren er unbestritten eine sehr beträchtliche Zahl heilte.

Recht ergötzlich liest sich nachstehende Geschichte: Ein noch jetzt lebender Bauer in Sumiswald war in seiner Jugend ein gewaltiger Schwinger gewesen, und ob diesem ländlichen Vergnügen hatte er sich eines Abends die Achsel „ausgemacht". Früh am Morgen — es herrschte noch starke Dämmerung — eilte er zu Uli, um sich Hilfe zu holen. Uli, der nicht zu den Langschläfern gehörte, war eben aufgestanden und zum Brunnen hinausgegangen, wo er sich wusch. Da sieht er in der Dämmerung einen Mann daherkommen, erkennt ihn aber sofort, ja noch mehr, er sieht ihm auch von Weitem schon sein Uebel an. Unser Patient war daher nicht wenig erstaunt, als er von Uli ungefähr folgendermaßen angeredet wurde: „Früh, Christen, früh; aha, es sollt's niemand wissen: gestern abend geschwungen, die Achsel ausgemacht; jetzt sollte ich helfen!" Woher wußte das Uli? Das war eben sein Kennerauge. In kurzem hatte er dem Betreffenden die Achsel wieder in Ordnung gebracht, wobei ihm seine respektable Körperkraft treffliche Dienste leistete.

Ueber Ulis Scharfblick im „Wasserg'schauen" enthält die Wyß'sche Schrift eine Reihe merkwürdiger Fälle. So kam einst eine Frauensperson für ihre kranke Schwester zu Uli und brachte ihm das Wasser derselben mit. Uli betrachtete letzteres einige Augenblicke und sagte dann: „Ist eure Schwester etwa Wirtin?" „Allerdings," antwortete die Frau, die sonst unsern Wasendoktor in ihrem Leben noch nie gesehen hatte, und die dieser umgekehrt auch nicht kannte. „Ist sie etwa zugleich auch Bäckerin?" fragte Uli in seiner gemütlichen Weise weiter. „Es ist so," entgegnete die auf's höchste erstaunte Person und fuhr fort: „Meine Schwester hat eine Wirtschaft, verbunden mit Bäckerei, und muß sowohl das Backen besorgen, als auch in der Wirtschaft tätig sein." „Nicht wahr," sagte Uli, der Schmerz kommt ihr zuerst ins Kreuz, dann geht er durch die Beine und endlich bekommt sie geschwollene Füße?" „Es ist alles buchstäblich so," bestätigte die Schwester. Uli heilte die betreffende Person vollständig und versäumte nicht, ihr überdies für's tägliche Leben größere Schonung anzuraten. — Hieher gehört auch folgende ergreifende Begebenheit: Eines Tages sah Uli unter einer großen Schar harrender Patienten, von denen manche weither gekommen sein mochten und sehr pressierten — ein Umstand, der ihn jeweilen gar nicht stark rührte — einen armen Knaben stehen, dem das Weinen zuvorderst war. „Komm, Buebli," sagte er, ließ die andern warten und nahm sich als unbeschränkter Gebieter in seinem Reich zuerst dieses Knaben an. „Was hast du, Buebli?" „Das Mutterli

ist krank." „So, ist 's Mutterli krank!" „Da ist das Wasser." „So, Buebli, wo wohnt 's Mutterli?" Der Knabe gab eine ziemlich entfernte Gegend an. „O, du arms Bubli," sagte Uli, „geh du jetzt heim, aber wenn du heimkommst, hast du schon kein Mutterli mehr; denn sie ist gestorben!" Und so war es auch buchstäblich. Es haben sich Zeugen dieses Vorfalls noch speziell danach erkundigt.

Begreiflicherweise wurde Ulis Kunst, aus dem Urin die Krankheiten herauszulesen, von ungläubigen oder ihm aussätzigen Leuten wiederholt auf die Probe gestellt. Aber unser Wasendoktor ließ sich nicht leicht auf's Eis führen. So brachten ihm einst zwei Luzerner das Wasser eines angeblich schwer Kranken; es war aber in Wirklichkeit Pferdeurin. Der schlaue Zürcher Uli ließ nichts merken, machte zwei große Pakete zurecht und ermahnte die Beiden, dem Patienten fleißig und abwechslungsweise von diesen Mitteln einzugeben; es werde dann schon bessern. Für diese Mittel ließ er sich nun tüchtig bezahlen: einen Fünflivre pro Paket. Als die neugierigen Luzerner auf dem Heimwege die Pakete öffneten, war in dem einen Heu, in dem andern Haber.



Sonst aber trat in Ulis Wirken die finanzielle Seite ganz in den Hintergrund. In vielen Fällen „dokterte" er unentgeltlich und gab Armen und Hilfsbedürftigen überdies noch öfters ganz ansehnliche milde Spenden mit auf den Weg. Wenn ihn solche Leute jeweilen fragten, was sie schuldig seien, so antwortete er mit Vorliebe: „Ja, das kostet nichts, wenn du so zufrieden bist; du hast ja die Schmerzen gehabt, nicht ich." Ueberhaupt pflegte er alle seine Patienten, ob vornehm oder gering, mit dem heimeligen „Du" anzureden, ganz dem emmentalischen Volksliede entsprechend:

Da isch nüt vo Komplimente,
Allen seit me nume „Du",
Syg's der Milchbueb mit der Bränte,
Oder trag er Ratsherreschueh.

Trotz seiner Wohltätigkeit waren indes Ulis Einnahmen keine geringen, da er von vermöglichen Hilfesuchenden, die sogar aus Frankreich und Italien zu ihm kamen, reichlich beschenkt wurde. Die Honorare, welche er für gelungene Kuren erhielt, bestanden nicht nur in Geld, sondern auch in Naturalien. Da erschienen, von dankbaren geheilten Patienten gespendet, oft Flaschen des besten Weins, feine Liköre, gutes Kirschwasser, alter „Herdöpfler" (Kartoffelbranntwein); dort brachte ihm eine Bäuerin eine mächtige „Züpfe" (Eierzopf), eine andere einen Korb voll „Küechli". Hier führte ihm ein Bauer eine stattliche Tanne vor's Haus, ein anderer wiederum überreichte ihm ein Stück Halblein für ein Paar Hosen oder der Frau Stoff für ein „Fürtuch". Von einem kranken Baron, den er heilte, erhielt er eine kostbare goldene Uhr; ebenso von einer Gräfin, die an dem gemütlichen „Du", mit welchem er, wie wir bereits vernommen, jedermann titulierte, nicht wenig Freude empfand. So wurde Uli aus einem armen Bäuerlein allmälig einer der reichsten Männer der Gemeinde, und wie das ja so der Welt Lauf ist, mit seinem Vermögen wuchsen auch Ehre und Ansehen, denn das Geld ist die Macht, vor welcher sich die Leute zu beugen gewohnt sind. Uli aber kannte die Menschen und gab darauf nicht viel. Größern Wert hatte für ihn die Anerkennung, die ihm für das, was er seinen Mitbürgern als Heilkünstler und väterlicher Freund leistete, von allen Seiten in reichem Maße zuteil wurde. Er zürnte keinem, der ihm nichts gab oder ihn bei weitem nicht den Verhältnissen und Umständen entsprechend honorierte. „Behalt' du dein Geld," sagte er dem Armen; aber wenn ein Reicher zu wiederholten Malen seine Zeit und Mühe ohne irgendwelche Entschädigung in Anspruch genommen hatte, so erhielt er von ihm — und da hatte er Recht — am Ende einfach keine Antwort mehr.

Statten wir unserm Heilkünstler einen kurzen Besuch in seiner Doktorstube ab. Wer sich indes unter der letztern ein schönes Zimmer mit prächtigem Wartsaal dazu vorstellen würde, befände sich in gehörigem Irrtum; denn wie Uli von Jugend auf an Einfachheit gewöhnt war, so war auch bei ihm alles sehr einfach. Da saß er in seiner Stube vor einem großen Tisch mit einer Menge von Schubladen, welche all' die verschiedenen Kräuter enthielten, die er in seiner Praxis zu gebrauchen pflegte. In der einen Hand hatte er das Wasser des Patienten, das er aufmerksam betrachtete, dann visitierte er wieder den Kranken selbst. Um das Wasser besser beobachten zu können, hielt er es gern ans Licht und trat darum jeweilen damit ans Fenster; dort stand, was bei diesem Menschengewühl sehr nötig war, meist ein Flügelein

offen, um frische Luft hereinzulassen. Abergläubische Leute meinten nun steif und fest, daß dort irgend ein unsichtbares Wesen, ein „Wassergeist", wie sie sagten, dem Uli ihre Krankheit gezeigt oder ins Ohr gesagt habe. — Seiner äußeren Erscheinung nach war unser Wasendoktor ein gemütlicher Emmentaler mit kurzen, dicken Beinen und behäbiger, untersetzter Postur; oft voller Späße, oft kurz angebunden, sich gern ins Geheimnisvolle einhüllend. Sein Gesicht glich auffallend dem Bildnisse des verstorbenen Papstes Pius IX., wie man ihn etwa auf alten Fünffrankenstücken abgebildet sieht. Seine Kleidung verriet in nichts den Mann von seinem Ruf, denn sie war die denkbar nachlässigste: ein Paar „versalbete" Hosen, ganz ledern von den vielen Salben, die ihm tagtäglich durch die Hände gingen, ein geflickter Rock und eine schwarze Zipfelkappe, keinen halben Franken wert. Wenn er etwa vor dem Hause draußen bei Arbeitsleuten stand, und es kamen Patienten, die ihn nach dem Herrn Doktor Zürcher fragten, so waren sie nicht wenig erstaunt, wenn er ihnen sagte, was sie wollen, er sei „ihn" selber. In seinen Zimmern, einfachen Bauernstuben, duldete er das Rauchen nicht. Rangordnung hatte er keine, sondern er spedierte die Leute, wie es ihm beliebte. Wer arg pressierte, konnte manchmal sicher sein, recht lange warten zu müssen. War er der Patienten müde, so machte er sich einfach von den Leuten weg. Dann gab er etwa einem Freunde einen kurzen Wink; der wußte schon, um was es sich handle und folgte unserm Aeskulap nicht ungern nach ins Hinterstübchen, das über und über mit Kräutersäcken angefüllt war. Da nahm nun Uli eine von den vielen Flaschen, die er zum Geschenk bekommen hatte; der Freund mußte sie ihm „proben" helfen, und so hielten sie ein kurzes Plauderstündchen, das ihm wohl zu gönnen war. Reklamierten dann die Patienten draußen, so sagte Uli einfach: „Wer nicht warten mag, kann gehen." Es ging mancher, aber sie kamen wieder, denn — es gab eben nur einen Uli. — Seine Frau befaßte sich nicht viel mit der „Doktorei", stand aber in schwierigen Fällen ihrem Manne gerne mit verständigem Rat zur Seite. Das „Doktorhaus" war von Hilfesuchenden oft förmlich belagert. Darunter befanden sich auch nicht immer lauter bescheidene Leute; um so besser war es dann, daß die „Frau Doktor" das Herz auf dem rechten Fleck und, wie man sagt, Haare auf den Zähnen hatte. Sie wußte bei derartigen Anläßen unbescheidene und unverschämte Besucher, die ihnen das ganze Haus „ausschnausen" wollten, mit gebührender Energie in die Schranken der nötigen Bescheidenheit zurückzuweisen.

Obwohl Uli ein abgesagter Feind aller Scharlatanerie und Kurpfuscherei war, wußte er doch als gewiegter Menschenkenner seine Behandlungsweise stets der Weltanschauung und den Vorurteilen seiner Patienten anzupassen. Ungemein verständig und mild war er vor allem in der Behandlung Unheilbarer. Wo er noch einen Schimmer von Hoffnung sah, übernahm er die Kur. In Fällen aber, wo nichts mehr zu machen war, schnauzte er die Leute nicht etwa ab, sondern gebrauchte jeweilen den doppelsinnigen Satz: „Das wird mit der Zeit alles bessern," was ja, auf den Tod bezogen, seine Richtigkeit hatte.

Eingebildeten Kranken gab er gern eine tüchtige Laxierung, weil das „den Appetit wecke, den Kopf erleichtere und die Grillen vertreibe." Großen Spaß hatte der Wasendoktor an abergläubischen Leuten, und es bereitete ihm Vergnügen, dieselben ab und zu recht tüchtig zu foppen. So soll er einen alten Geißkopf besessen haben, den er, wenn Patienten der genannten Art da waren, zum Gadenloch heruntergucken ließ, oder er rief zum Fenster hinaus: „Hans Uli!" worauf dann im Obergaden ein gewaltiges Gepolter entstand (wofür der Knecht, der Hans Uli, dressiert war) und die abergläubischen Leute meinten, es rühre von bösen Geistern her. Solche Manöver mögen ebenfalls dazu beigetragen haben, daß Uli im Volke vielfach als ein Zauberer und Hexenmeister galt, der sich auf die Sympathie, aufs Hellsehen und Gedankenlesen verstehe und nebst seiner Heilkunst auch noch Diebe entdecken, verlorene oder gestohlene Sachen wieder zur Stelle schaffen und sogar „bannen" könne. Es sind im Bernbiet und im Luzernischen noch unzählige derartige Anekdoten über Uli im Umlauf, denen wir jedoch, da sie sich in der Hauptsache mit den in der allgemeinen deutschen Volkssage vorkommenden abergläubischen Ueberlieferungen von Schwarzkünstlern, Geisterbannern 2c. decken, keinen weiteren Wert beilegen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß unser Wasendoktor, sobald er eine vielgenannte Persönlichkeit geworden war, auch allerlei Angriffe auszustehen hatte. Da er aber überhaupt alles sehr kaltblütig nahm, ertrug er derartige Unannehmlichkeiten mit großem Gleichmut; auch als die Aerzte, die sich durch

ihn in ihrem Berufe geschädigt sahen, klagend gegen ihn auftraten, zahlte er die ihm „aufgesalzenen" Bußen ohne Murren. Schon 1850 und 51 richteten sich die ersten Angriffe gegen ihn. Wie gelassen er jedoch dieselben entgegennahm, mag daraus hervorgehen, daß er im Schloß Trachselwald den Richter, als dieser mit dem Urteil zögerte, bat, man möchte ihn doch recht bald spedieren, es warten daheim viele Leute auf ihn. Mit dem „Doktern" mußte er sich nun freilich sehr inachtnehmen, auch hielt er sich eine zeitlang einen patentierten Arzt aus Bern, eine Scheinfigur, hinter die sich Uli versteckte; allein die Leute wollten ihn und nicht den Strohmann. Nachdem er Bußen bis zu 400 Franken bekommen hatte — wegen unbefugten Arznens, wie es jeweilen im Urteil hieß — wurde er 1859 als vielfach rückfälliger und unverbesserlicher Sünder aus dem gleichen Motiv sogar zu 6 Wochen Gefängnis verknurrt. Immerhin war und blieb das die einzige Freiheitsstrafe, die Uli erlitten hat, wie denn auch, als er dieselbe abbüßte, Regierungsstatthalter Kernen und Gerichtspräsident Wirth ein Auge zudrückten und sich bestrebten, dem seltsamen Gefangenen den Aufenthalt im Schloß so angenehm als möglich zu gestalten. Zum Dank dafür kurierte er vom Gefängnis aus dem Erstgenannten dessen kranke Frau. Als er der beständigen Plackereien seitens der Gerichte satt war und „abgeben" wollte, da wurde er von allen Seiten so bestürmt, daß es sein gutes Herz einfach nicht zuließ, Leute, die er heilen konnte, ohne Hilfe von sich zu weisen, und so fuhr er denn mit der „Doktorei" fröhlich fort.

Uli erfreute sich bis ins hohe Alter einer dauerhaften Gesundheit. Er starb am 19. Juni 1876, beinahe 75 Jahre alt, an der Wassersucht. An ihm erfüllte sich eben auch das Sprichwort, daß für den Tod kein Kraut gewachsen ist. Noch in den Tagen seiner Krankheit ließ er es sich nicht nehmen, den leidenden Mitmenschen zu helfen. Seine eigenen Schmerzen ertrug er mit christlicher Geduld, wie er denn zeitlebens eine religiöse Natur war. Wenn ihn seine Angehörigen, besonders der schweren Atemnot wegen, bedauerten, so erwiderte er: „Ich habe gute Tage von Gott empfangen, warum sollte ich die bösen nicht auch annehmen?" Nicht nur seine Familie, sondern die ganze Gemeinde fühlte bei seinem Hinschiede, daß sie einen treuen, uneigennützigen Freund und Helfer verloren; ja, sein Tod war ein eigentlicher Verlust für die ganze Gegend.

Wenn auch Ulis Ruf nicht an den eines Michael Schüppach heranreicht (dazu waren auch die Zeiten nicht mehr), so ist er doch ein würdiger Epigone jenes weltberühmten Emmentaler Doktors und hat es ebenfalls reichlich verdient, daß seine originelle Gestalt im Gedächtnis des Volkes, zumal im Bernbiet, fortlebt. Um allfälligen Mißverständnissen vorzubeugen, sei aber zum Schlusse nochmals ausdrücklich betont, daß der „Wasendoktor" aus den schon genannten Gründen beileibe nicht unter jene Kurpfuscher und Quacksalber eingereiht werden darf, die leider in einigen Kantonen mangels einschlägiger Gesetzesbestimmungen auch zur gegenwärtigen Zeit noch ihr Unwesen treiben, und vor denen man unser Volk nicht genug warnen kann!

's Zockerbapier hed abg'schlage.

En appezellische „Entwicklungsroman" in e' paar Sätze. Von **Jakob Hartmann.**

Chast hütigs=tags chaufe graad wa' d' witt, all's schlood uuf, aber 's Zockerbapier hed abg'schlage.

Vor Johre=n=ist denn im Vorderland oß e Mandli gsee, ma' hed em gad gsääd „'s Taghüffli[1])".

Ond das Mandli hed's gkhaa wie e Hagrösli, es hed 'blüe=it ond 'blüe=it ond ist völig all Früehlig jünger ond lebtiger worde. Met nünzea Johre wo=n=er hed möse=n=a' d'Wundschau, oder Mundschau wie=ma der Schau denn au gsääd hed, sönd a sim Chif'l e paar dere geele Törn, oder näbes dere Chieme=n=use choo, aber i spöötere Johre hed er=schi all suuber balbiere loo, ond denn hed er e so e ronds volls Chöpfli gkhaa, ebe wie e Taghüffli. Er ist defryli nüd zom Milidär choo, wil er bi de drette Wund= ond Mundschau all no en schuulege Ströpfli gsee ist. Er hed gad eso gschmoge 's Meß gkhaa zom d' Milidärstüür zale. De Tokter wo dei gsee ist, hed gsääd, er sei jo no en Hosemod'l, er mües si no strecke, wenn er emool wel hüroote.

Aber de Jokebli ist all eeh abwärts gwachse, wie en Chueschwanz ond wo=n=er met achtedryßg Johre doo zom Hüroote choo ist, ist er all no gad en Röckli=bueb gsee. Jo er hed en Aard Lisette g'hääße, wil er bi de Tausi off Wolfhalde=n=onn met=emme=n=andere Chindli verwechslet worde=n=ist. Ma' hed em defryli syner Lebti' nütz aagmierkt wege dem. Wo=n=er efange=n=e guet Wyl gwybet gkhaa hed, ist er all Wys ond Weg ossenand ggange ond ist so chug'l=böörz'l=rond ond rot worde, graad wie ganz e ryf's Taghüffli. Sy Fräuli, Boorstimöllesch Kleefa[2]), ist denn e chly größer, aber gspysleter gsee im Gsicht ond am Lyb, si ist gsee wie e Chresnoodle am=me Taghüffli zue.

De Jokebli hed gsääd er sei z'wunge zom Hüroote, er hei en ääges Husröötli, ond en schöne gmoolete topplete Chaste debei, es sei e Bild droff wo der Adam ond d'Eva=n=en Epf'l essid ase=n=oobschnettne metenand. Der Chaste hei met de Johre=n=en ooghüüre Wert, ond er wele syne Noochkomme denn vermache. Aber wo ee Johr om's ee omme ggange=n=ist ond d'Kleefe nie kenn Lüller hed möse mache, hed s' efange gsääd, oha, 's Zockerbapier hed abg'schlage. — Wem=ma sös

[1]) „Täghüffeli" (Hagebutten). [2]) Kleofea.